



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

70.

Heft und Ofen, Sonnabend, 2. September.

1843.

Der Dreikönigstag.

(Fortsetzung.)

Einige Tage ging indeß Alles nach Wunsche, nur nicht des Kunstbäkers, denn abgesehen davon, daß seine Lage immer kritischer ward, so schienen ihm die Besorgnisse, die ihm das Alter und das frühere Leben seines Kostgängers einflößten, jeden Tag begründeter. Und wirklich mußte die Vertraulichkeit, welche sich gleich Anfangs zwischen dem jungen Marquis und der hübschen Bäckerin eingestellt hatte, und zusehends zunahm, Unruhe erregen. Eugen von Saluces duzte Madame Rigolot und verlangte dasselbe von ihr, um wie er sagte, allen Verdacht zu vermeiden und sich in die Herrschaft der Gleichheit zu fügen. Zwar machte er es mit allen andern Personen im Hause und selbst mit Herrn Rigolot so, der diese Ehre gern gemißt hätte, da er einmal seine Ehrechte stark in Frage gestellt und seine Persönlichkeit auf das Spiel gesetzt glaubte. — Was den Liebhaber der Mademoiselle Rigolot, den unglücklichen Jonquille angeht, so war er, wie sein Herr, stets auf glühenden Kohlen, denn er liebte Tausendtschönchen mit Leidenschaft und war der Gegenliebe gewiß, abgesehen davon, daß ihm die körperlichen Vortheile und die verführerische Zunge des Marquis abgingen, so fehlten ihm auch noch andere Mittel, Eindruck zu machen, welche das Vermögen Eugen in die Hand gab. Ohne daß der Kunstbäker also etwas wußte, liebte er dessen Tochter und hatte es ihr zu gestehen gewagt; denn Vater Rigolot, der sich fast für einen Adelligen hielt, weil er dreißig Jahre mit dem Adel im Verkehr gestanden, hätte nie seine Zustimmung zu einer Mesalliance gegeben; dazu hatte Jonquille kein Vermögen.

Der Dreikönigstag war indeß herbeigekommen und Meister Rigolot, verwirrt, wie er war durch die häufigen Aengstigungen, hätte sicher zum ersten Male in seinem Leben vergessen, diese große Festlichkeit zu feiern, wäre er nicht durch seinen Freund Goulu, den er seit einigen Tagen nicht gesehen, und welcher nicht denselben Anlaß zur Ver-

geßlichkeit hatte, aus seiner Apathie durch die Anrede gezogen worden: „Guten Tag, Bürger Rigolot! Nun! Ist es schon im Werke?“ — „Im Werke! . . . was? was meinst du, Bürger Goulu,“ antwortete der Kunstbäcker verblüfft, in der Meinung, sein Nachbar frage nach politischen Ereignissen. — „Wie? was ich sagen will?“ entgegnete Freund Goulu erstaunt, „weißt du etwa nicht, daß heute der sechste Januar ist?“ — „Du meinst der siebzehnte Nivose, Bürger Goulu; gewöhne dir doch den alten Stil ab! . . .“ — „Ich muß gestehen, ich vergesse den wievielften, aber meinethwegen, den sechsten Januar oder siebzehnten Nivose, wie du willst. . . was lehre ich mich daran?“ — „Nun, was gibt es denn heute Außerordentliches?“ — „Was es Außerordentliches gibt? . . . ach! bist du krank? oder hat dir die Politik den Kopf verdreht?“ — „Wie den sechsten.“ — „Du weißt es nicht!“ — „Nein, auf Bürgerwort.“ — „Nun, ist es nicht heute der Dreikönigstag?“ — „Ach, mein Gott!“ rief Rigolot und schlug sich vor die Stirn, „es ist ja wahr! und ich hatte nicht einmal daran gedacht — aber wenn man so geplagt ist.“ — „Bah, du hättest Plage, Kummer, du armer Rigolot. . . . Doch es ist wahr, ich hätte es dir anmerken sollen, du siehst nicht wie gewöhnlich aus. . . .“ — „Es hat sich sein Aussehen, Bürger Goulu! wenn du wüßtest. . . .“ — „Was? . . .“ — „St. . . . höre!“ fiel Rigolot erblaffend ein, denn er hatte den öffentlichen Ausrufers Worte ausschreien hören, wobei ihn ein Zittern befiel. „Hast du vernommen? . . .“ — „Ja! . . .“ — „Nun, was schreit man denn aus?“ — „Ah, das geht uns nichts an. . . .“ — „Es ist ein Dekret des Konvents, welches jeden Emigranten, der sich auf dem französischen Grund und Boden betreten läßt, so wie jeden Bürger, der ihm eine Freistätte gewährt, zum Tode verurtheilt.“ — „Ich habe mich also nicht getäuscht — das hatte ich auch verstanden,“ sagte Rigolot, der sich kaum aufrecht erhalten konnte und im Gefühl einer Ohnmacht nach einem Sessel zuwanke. — Freund Goulu beeilte sich, dem Kunstbäcker beizuspringen, und sobald er ihn wieder so weit hergestellt sah, um seinen Fragen zu antworten, wollte er die Ursache der unerklärlichen Unruhe, die ihn noch zu beherrschen schien, und besonders der heftigen Au regung erfahren, in die ihn die Worte des öffentlichen Ausrufers versetzt hatten. Rigolot zauderte einige Augenblicke und schien eine Erklärung vermeiden zu wollen, aber seines Freundes Bitten, noch mehr der Drang, sein Herz zu erleichtern, bestimmten ihn endlich, zu reden. Mit düsterer, geheimnißvoller Miene führte er Goulu in den Hintergrund seines Ladenzimmers und erzählte ihm, nachdem er sich wohl überzeugt hatte, daß sie Niemand sehen oder hören konnte, das furchtbare Geheimniß, welches ihm seit vierundzwanzig Stunden weder bei Tage, noch bei Nacht Ruhe ließ.

Freund Goulu, welcher Rigolot kannte und wußte, daß dieser leicht über eine Kleinigkeit den Kopf verlor, war auf eine so wichtige Mittheilung nicht gefaßt und hätte es vielleicht eben so gern gesehen, wenn er sie nicht veranlaßt und erfahren hätte; indeß zeigte er viel kaltes Blut dabei und suchte den armen Kunstbäcker durch die Vorstellung zu ermutigen, daß die größte Gefahr vorüber und der Marquis nun ohne Zweifel seinen Wirth der erbetenen, gefährlichen Gastfreundschaft entheben würde. Was den andern Gegenstand von Rigolot's Besorgnissen anlangte, so betrachtete er ihn als bloßes Hirngespinnst, tadelte ihn, daß er nur einen Zweifel in die Tugend seines Weibes hätte setzen können und empfahl ihm blos, ein wachsameres Auge zu haben. Aber der brave Goulu, der die Furcht nicht mehr bemeistern konnte, ein Fest einbüßen zu müssen, worauf er viel hielt, und auf welches er sich schon im Voraus gestreut hatte, zeigte vielleicht mehr Ruhe, als er wirklich besaß; wie dem auch sei, er vermochte seinen Freund, alle Besorgnisse zu verschrecken und nur daran zu denken, den schönen Tag, der ihnen noch einmal leuchtete, freudig zu begehen. Vergebens bemerkte Rigolot, daß die Feier dieses glücklichen Tages unter den jezigen Umständen nicht gefahrlos wäre, er konnte mit seinem System der Klugheit nicht durchdringen und gab sich durch die guten oder schlechten Gründe überwunden, die ihm entgegengehalten wurden. Es ward also beschlossen, daß der Kunstbäcker seinen Ofen hizen und sich unverzüglich an's Werk machen sollte, um ein reichliches Nachtessen, geziert mit dem geheiligten Kuchen, zu bereiten. Während Rigolot sich den nöthigen Vorarbeiten unterzog, leitete Freund Goulu, sei es, um gegebenes Versprechen zu erfüllen, einen Versuch zu Gunsten dessen Liebe zu machen, das Gespräch geschickt auf dieses Kapitel und fragte den Kunstbäcker, ob er mit dem Gi-

fer un-
befriedi-
er nich-
gend.
als wä-
Pathe
aufgab-
dieser
tiefen
richten.
sflung,
indef
hören,
drängen
wahrsch
liffren

die Art
konnte
geistiger
gung je
seine W
Und m
Augen
schwebt
um ihn
der Kü

Vol

Ich
meß W
und Br
Docente
eingebilt
dichter
Pfleger
zu betre
ich glau
nen kein
haben,
tig abw
faßt, w
nen Sp
mit Sch
Feder u
— Doch
fern Tal
hern, zu
Tagesint
nen - A

fer und den Anlagen seines Zöglings zufrieden wäre; hierauf lautete die Antwort ganz befriedigend, da aber dann Goulu Tausendschönchen erwähnt und ihn gefragt hatte, ob er nicht daran dächte, sie bald zu verheirathen, so war die Antwort weniger befriedigend. Rigolot legte in dieser Beziehung so hohe Ansprüche an den Tag, daß es schien, als wäre ihm der Marquis von Saluces selbst nicht ebenbürtig, so daß der gefällige Pathe beim ersten Anlauf aus dem Sattel gehoben wurde und alles weitere Drängen aufgab. Er sah wohl ein, daß Alles für den armen Jonquille verloren wäre, und als dieser ihn heimlich um den Erfolg seiner Sendung befragte, meinte Goulu mit einem tiefen Seufzer, er solle nur Tausendschönchen entsagen und seine Augen auf eine Andere richten. Bei dieser traurigen Nachricht gerieth der arme Junge in die größte Verzweiflung, er weinte, raufte sich die Haare aus . . . ein Trostmittel, das ihm der Pathe indeß aufzugeben rieth in Anbetracht der Nähe der Kasserolle, übrigens konnte man ihn hören, und so mußte der unglückliche Gehilfe seine Thränen und seinen Schmerz in sich drängen, denn hätte Rigolot es bemerkt und die Ursache davon vermuthet, so hätte er wahrscheinlich ohne Erbarmen diesen Wehl=Werther wo anders seufzen und sentimentalistischen lassen.

Der glückliche Augenblick nahte; der Bäcker war auf seinem Posten und befehligte die Arbeit, und sah man die Thätigkeit, die er inmitten seiner Defen entwickelte, so konnte man leicht merken, daß in diesem erhabenen Augenblick alle seine physischen und geistigen Fähigkeiten unter der Herrschaft der Liebe zur Kunst ganz mit der Hervorbringung seines Werks sich identifizirt hatten, und daß er weder an die Gefahren, welchen seine Person ausgesetzt war, noch an die dachte, die seinem Glücke drohen mochten! . . . Und mitten in dieser schönen Unordnung erhielt der arme Jonquille mit seinen trüben Augen und gebrochenen Herzen manchen Stoß, manchen Tadel, denn seine Gedanken schwebten anderwärts, und er machte nichts, als Versetzen, ohne Antheil an dem, was um ihn vorging, hörte er nichts, sah er nichts, als Tausendschönchen und an der Glut der Küchenfeuer entglühte seine Liebe noch mehr! . . .

(Fortsetzung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Vaudeville und Posse.

(Beischluß.)

Ich sehe dein kunstlich Lächeln, du schlammes Vaudeville, du mißest mich der Länge und Breite nach, dir scheint mein ruhiger Docententon sehr possirlich. „Jetzt will der eingebildete Deutsche gar, daß seine Lokaldichter sich in ein Bereich wagen, das mein Pflagevater Scribe nur seinen Landsleuten zu betreten erlaubt.“ — So dachtest du, und ich glaube schier, du hast recht. Wir können keine eigenthümlichen Vaudevilles haben, weil man bei uns Alles zu sorgfältig abwägt, zu spießbürgerlich reizbar aufsaßt, weil wir keinen Spaß zu machen, keinen Spaß zu verstehen wissen, weil wir nicht mit Schneide und Spitze, sondern nur mit Feder und Knittel umzugehen gewohnt sind. — Doch dürfte der Versuch durch unsere besseren Talente gemacht werden, sich anzunähern, zum mindesten Poffen zu schreiben, die Tagesinteressen behandeln, nicht obligat einen Abend, sondern bloß einen Akt

ausfüllen; das Erscheinen einer Karrikatur fällt mit der Aufführung eines Vaudevilles in Paris stets zusammen; ist auf dem Wege gar nichts bei uns zu machen? — Was nun die sogenannten Vaudevilles betrifft, die seit einiger Zeit unsere Vorstadttheater beschäftigen (hier sprang meine kanapéeliche Nachbarschaft auf, und lief davon), so ist auf diese wohl hiebei keine Rücksicht zu nehmen. Eine Spektakel, bei der wir nicht wissen, ob wir lachen oder uns ärgern sollen, die nicht Lust-, nicht Schau- oder Trauerpiel, nicht Oper, nicht Posse, in dem willkürlichen Kunterbunter ihrer Erscheinung sich der Kritik des guten Geschmacks und in ihrer Hohlheit und Unwahrheit der Kritik des gesunden Menschenverstandes entzieht. Dies Genre entstand in den Jahren, welche der Gründung der Juli-Dynastie in Frankreich folgten. — Die neuerwachte Erinnerung an die glorreiche Kaiserzeit schuf die Trommel- und Sergeantenstückchen. Eine einfache Intrigue, einige recht patriotische Tiraden und Lieder reichten hin, den Succes zu sichern. Und ist dies den

Franzosen zu verärgern? Später bürgerte sich die Sorte Vaudevilles ein, und als die Gemüther sich abgekühlt hatten, und man des ewigen Glorifizirens der alten Garde müde war, entstanden neue Seitenlinien, wovon „la nouvelle Fanchou“ (bei uns als „Chonchon“ bekannt) eines der erträglichsten Sprößlinge ist. Da es hier auf eine Art Nahrung abgesehen ist, ward diese Sorte allgemein Drame-Vaudeville genannt. Ich frage aber, welches Interesse bieten uns diese witz- und geistlosen Stücke, die die Verherrlichung der französischen Armee von Anno 1809 zum Zwecke haben? Kein anderes, als das ein talentvoller Darsteller den Einzelheiten verleihen kann. Die hübsche Tournure einer Aktrice bleibt hübsch in jedem Stücke, eine eingelegte Arie, gut vorgetragen, gefällt immer, Minaberien und zierliches Schnippchenschlagen spricht heutzutage an, die lose Marktentenderin und die feke Savoyardin, mit ihrer Gefräßigkeit, sind Figuren, die dem großen Publikum schon in der Erscheinung zusagen. — Ein Erfolg, auf diesem Wege erreicht, hat für die Kritik keine Bedeutung, diese darf bei einer ernsten Werthschätzung, über diese Produkte der Atermuse kein Wort der Billigung oder Duldung sagen. Noch schlimmer steht es mit den sogenannten *Treibhaus-Vaudevilles*, d. h. solche, wo aus einem Komödien- oder Operntexte durch Zuthat von Musiknummern ein solches Zugstück erzeugt wird, wie „der Antheil des Teufels“, von Told, mit Tittel's hübscher Musik.

Mignon - Zeitung.

Berlin. Der ganze Tag des 19. August wurde dazu verwendet, die Ruinen des Opernhauses von dem Schutte zu reinigen und die noch glühenden Wände durch fortwährendes Bespritzen, wobei die bereits erwähnte Dampfspritze in beständiger Thätigkeit war, so schnell wie möglich abzukühlen. Denn man hofft, auf diese Weise wenigstens einen Theil der stehen gebliebenen Mauern für den Neubau zu erhalten, welcher so bald wie möglich begonnen werden soll. Namentlich gedenkt man, die Hauptfassade in ihrer alten Gestalt zu erhalten oder wieder herzustellen. Fast alle Musikalien, deren Werth man auf 50 = bis 60,000 Thlr. anschlagen kann, sind gerettet. In diesem Augenblick ist die Ordnung derselben schon so weit vorgeschritten, daß drei Opern, „der Postillon von Lonjumeau“, „die Regimentstochter“ und „Gaar und Zimmermann“ mit nächstem gegeben werden können.

ten. — Das Haus war nicht versthert. — Das Feuer wurde in Oberberg, über 8 Meilen von Berlin, so deutlich gesehen, daß man glaubte, es brenne in einem nur eine Meile davon entfernten Orte.

London. Der Lordmayor gab am 15. vor. Monats den bedeutendsten Bierbauern der Hauptstadt und den Hopfenbauern von Kent, Suffex u. ein großes Diner. Lord Lorington brachte die Gesundheit der Brauer aus, worauf der Bierbrauer Barclay erwiderte, er u. seine Kollegen seien zwar eifrig bemüht, ein tadelloses Getränk zu liefern, die erfolgreichen Bemühungen des Vater Mathew, der jetzt den Londonern das Mäßigkeitsgelübde abnehme, verspähen jedoch ihrem Artikel, wenn er auch noch so trefflich sei, keineswegs größeren Absatz (Gelächter und Beifall)! Einige Beruhigung gewähre es ihnen inzwischen, daß der Lordmayor durch die ausgezeichneten Weinsorten, welche er aufsticht, den Beweis liefere, wie er weder selbst ein Nichts-als-Theetrinker noch ein Vertheidiger des Theetotalismus bei Anbern sei.

— Die „Britannia“ gibt von Vater Mathew folgende Schilderung: „Mathew steht in der Vollkraft seines Lebens, er ist ungefähr 47 Jahre alt. Er mag 5 Fuß englisch groß sein, ist muskulös und stämmig gebaut, jedoch ohne plump zu sein. Sein Körper scheint wie gemacht für Strapazzen. Den ganzen Tag über bleibt er barhauptig; selbst unter der sengenden Sonne des letzten Mittwochs setzte er nicht einmal den Hut auf. Seine Gesichtsbildung ist angenehm: kühn vorgebaute Büge, das Auge schwarz und lebendig; die Stirn nicht hoch, aber breitgewölbt, die Scheitel mit diesem Kräuselhaare von eisengrauer Farbe bedekt. Seine Wangen sind durch den Einfluß von Luft und Wetter bronzirt, und um die Augenwinkel zieht sich die Haut in tausend Runzeln zusammen, was das allgemeine Gepräge von Intelligenz in seinem Gesicht erhöht. Den Mund umspielt ein Zug heiterer, ja scherzhafter Laune. Sein Anzug besteht aus einem langen schwarzen Ueberrock, der bis ans Kinn zugeknöpft ist, und die rüstigen Körperformen hervorhebt; dazu eine schneeweiße Halsbinde und ein Paar tüchtige Stiefel, zur Wanderung und zum Ritt gleich geeignet. Ein solcher Mann hat natürlich nichts Geziertes in seinen Manieren. Ohne falsche Demuth und ohne Pharisäerstolz waltet er seines Tagwerkes mit Eifer. Ist ein Frauenzimmer hübsch, so greift er ihr unter das Kinn, und hat für

ste ein
ihn, in
Den J
ihnen
Männ
Ausse
them
als R
das k
den“.

R
welch
macht
von I
sehen.
nach f
hat,
und se
len su
güttert
zu ihn
die fr
zu vo
Krank
ter D
da die
chen A

G
der F
heutzu
Summ
bilds

*
*
hat n
te soll
weil i
angen

*
*
zu Ne
über 7
gen u.
gewor
die eif
ren 6
Zäume
Schor
zwei
Trium
abgeri
Blei
einer
von d
das h
herabg
*
*
wandl

ste ein so sonnenhelles Lächeln, wie sie für ihn, indem sie vor „Sr. Hochwürden“ knifft. Den Kindern kraut er den Kopf oder klopfst ihnen die Backen. Seine Anrede an die Männer formulirt er gemäß ihrem Stand und Aussehen. Ein mäßiger Mann ist Vater Mathew ohne Zweifel; doch daß er von nichts als Kresse, Erbsen und Brunnenwasser lebe, das könnte ein Beobachter problematisch finden“.

Röln. Unter den namhaften Gästen, welche in diesen Tagen den Rhein besuchten, machte Heinrich Mohr, der Wunderdoktor von Niederempt, bei weitem das meiste Aufsehen. Es scheint, daß, nachdem der Zubrang nach seinem Wohnorte ziemlich nachgelassen hat, er in der Fremde umher zu wandern und seine Heilwirkung auf die Probe zu stellen sucht. In Mülheim besuchte er vier begüterte Bürger, welche früher ihre Zuflucht zu ihm genommen hatten, wahrscheinlich, um die früher vergeblich versuchte Heilung jetzt zu vollziehen. Mohr hat sich von seiner Krankheit wieder erholt und scheint recht guter Dinge zu sein, wozu er alle Ursache hat, da die einjährige Praxis ihn zu einem reichen Manne gemacht hat.

Etwas von Allem. Der Unterhalt der Findlingskinder der Stadt Paris kostet heutzutage 1,108,000 Francs. Von dieser Summe zahlen die Gemeinden des Weichbilds für ihren Antheil 212,000 Fr.

*** Man schreibt aus Köln: „Saphir hat nur eine Vorlesung gehalten; die zweite soll ihm von Polizeiwegen untersagt sein, weil die erste Anspielungen enthielt, die unangenehm waren.“ O, wie empfindlich!

*** Am 1. Aug. haben Sturm u. Hagel zu Moskau bedeutenden Schaden angerichtet; über 70,000 Fensterscheiben wurden zerschlagen u. 5 Fensterrahmen ganz auf die Straße geworfen. Von mehr als 60 Häusern wurde die eiserne Bedachung abgerissen; von anderen 60 Eisenplatten und mehr; 12 hölzerne Säune wurden ganz umgeworfen, von zwei Schornsteinen die Wetterfahnen abgerissen u. zwei Schornsteine ganz zerschlagen; von der Triumphpforte ward die eiserne Bedachung abgerissen und von dem darunter befindlichen Blei gegen 26 Pfund herabgeworfen; auf einer Kirche wurde das Kreuz gebogen und von der Neben-Kapelle einer anderen Kirche das hölzerne mit Blech beschlagene Kreuz herabgeworfen u. s. w.

*** In England geht eine allgemeine Umwandlung vor sich — wir meinen nicht in

politischer Hinsicht, sondern in gesellschaftlicher. Die Engländer fangen an, sich weniger zurückhaltend, namentlich gegen die Fremden, zu zeigen, und in London will man eine großartige Anstalt errichten, British and Foreign Literary Institute, welche ein Mittelpunkt werden soll, wo Männer von Bildung aus allen Ländern, während ihres Aufenthaltes in London unter einander und mit Engländern in Verbindung kommen können. Man berechnet, daß London jährlich von 100,000 Fremden besucht wird, die ein solches Bedürfnis fühlen. Man läßt nun ein großes Gebäude aufführen, das eine Bibliothek, einen Saal zu Vorlesungen, Säle zu Soireen, ein Empfangszimmer etc. enthalten soll. Die berühmtesten Namen Englands haben sich an die Spitze dieses Unternehmens gestellt.

*** Die schweizerischen Naturforscher haben ihre Jahresversammlung diesmal in Lausanne abgehalten. Es waren auch viele Ausländer dort und Alle waren mit der Erforschung der schweizer Natur eifrigst beschäftigt. Es wurden Luftfahrten zu Wasser u. zu Land gemacht, vortrefflich gegessen und getrunken und die Fröhlichkeit durch heitere Lieder genährt. Sämmtliche Naturforscher stimmten darin überein, daß die Natur dort noch in gutem Zustande sei.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Die Giraffe und die beiden Strauße im Ofner Sommertheater.

Ein Scherz von Joseph Seidner.

Aufgemuntert von den glänzenden Triumpfen, welche vor einigen Jahren die Elefantina Baba auf mehreren deutschen Bühnen feierte, beschloß sie, ebenfalls ein berühmtes ausländisches großes Thier, ihre Wohnung zu Pesth, wo ihr die Welt mit Brettern verschlagen war, zu verlassen, um auf jenen Brettern, welche die Welt bedeuten, ihren ersten theatralischen Versuch zu wagen — und warum sollte sie es nicht wagen? Besitzt sie doch die Haupterfordernisse, um als Schauspielerin ihr Glück zu machen? Sie hat eine schlanke Gestalt, einen schönen Hals, nette Füßchen, ist eine hervorragende Erscheinung, kann ihre Gefährtinnen über die Achsel ansehn, u. doch ist sie dabei ganz anspruchslos, und wenn gleich ihr Kopf im Verhältnis zu ihrem Körperbaue viel zu klein ist, so thut das nichts; wir haben Beispiele, daß man auch ganz ohne Kopf, sowohl in der Welt, als auf der Bühne sein Glück machte, und wir müssen gestehen, daß sie unsere Erwartungen aufschö-

ste befriedigte. Ihr zuversichtliches Auftreten, ihre graziose Haltung, so wie die wahre Natürlichkeit in ihrer Repräsentation erregten Bewunderung und sie könnte mit Recht ausrufen: *veni, vidi, vici!* Zwar will man viele Flecken an ihr bemerkt haben, doch weiß sie auch diese Flecken in einem glänzenden, farbenreichen Lichte zu zeigen, und mußte sie gleich am Seile hereingeführt werden, laßt sie nur auf der Bühne heimisch werden, so wird sie schon Andere am Seile führen. Was sie damit ausdrücken wollte, als sie am Schlusse die Blätter von den Bäumen abnagte und aß, ist noch unentschieden, entweder wollte sie sagen, ich habe die Blätter zum Fressen gern, oder deutete sie htemit an, ich bekümmere mich wenig um das, was die Blätter über mich sagen werden; nur solche Blätter interessieren mich, die wirklich genießbar sind u. auf einem grünen Zweige bleiben. Einige wollen bemerkt haben, daß sie ironische Blicke auf das Publikum warf, als wollte sie sagen: Ist es Euch denn so was Seltenes, manchmal unvernünftige Geschöpfe auf der Bühne zu sehen? Bei Euch erregt alles Bewunderung, wenn es nur vom Auslande kommt; bei uns zu Hause sind die Menschen eben so selten, und wir machen gar kein Wesen aus ihnen und beobachten stets den Grundsatz:

„Menschen, Menschen, toller Wahn,
Auser uns, wer geht uns an!“

Doch wenn wird den Talenten der Giraffe alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, desto rücksichtloser müssen wir gegen ihre Begleiter, die beiden Strauße zu Felde ziehen. War das ein Benehmen auf der Bühne? Wie kann man es mit so wenig Talent wagen, vor der Öffentlichkeit zu erscheinen, wenn einem das Haupterforderniß eines Schauspielers: richtig zu gehn, mangelt? Warum ließen sie sich trotz allen Bemühungen ihrer Wärter nicht fest halten, da doch manches Federvieh sich ganz ungehalten zeigt? Oder glauben sie, gleich manchen Schauspielern, die sich auf eine tolle Weise auf der Bühne gebehren, gerade dadurch zu reuziren? Wie kann man mit ihnen einen Kontrakt abschließen, wenn sie schon beim erstmaligen Auftreten durchgehen wollen? wenn nichts im Stande ist, sie fest zu halten, sie nichts in der Welt bindet, als ein guter Strik? Oder glauben sie dadurch einer unbefangenen Kritik zu imponiren, indem sie uns zeigten, welche bedeutende Federn ihnen zu Gebote stehen, u. welsch einen bissigen Schnabel sie haben? Sie mögen noch so lange über etwas brüten, uns schadet es nichts. — Doch gehen wir nun zu Fakta über. Die Giraffe erhielt oftmaligen stürmischen Applaus, und als sie am Schlusse gerufen wurde, schien sie zu sagen: Ihr Beifall ist für mich der schönsten Lohn, u. wenn ich einmal in meine Heimath ruffehre, werde ich in den Zirkeln anderer Giraffen Ihre Großmuth stets zu preisen wissen, und sie aneifern, ebenfalls eine Kunstreise nach Europa zu machen.

— Zum Benefiz der Mad. Steinfels kommt künftigen Dienstag, die recht gute, einst

so gerne gesehene, nun aber schon lange nicht gegebene Posse: »die Puzsucht« zur Auführung, worin aus Gefälligkeit für die Benefiziantin, Mad. Klimmetsch, vom Theater in Pesth, die in ihrer Art so ausgezeichnete Komikerin, als Gast mitwirken wird.

— Die französische Schauspielergesellschaft, unter der Direktion des Hrn. Trouillet, eröffnet Montag ihre Vorstellungen im Dfner Sommertheater. Avis für das gebildete Publikum beider Städte.

Deutsches Theater. Die rühmlichst bekannte Schauspielerin, Dem. Marie Müller, die unter der Direktion des Hrn. Mer. Schmid eine der ersten Zierden der Pesther Bühne war, wird demnächst einige Gastrollen auf diesem Theater geben, und hoffentlich dem Publikum eine sehr willkommene Erscheinung sein.

— Ebenfalls wird die bekannte und beliebte Lokalsängerin Mad. Thomé auf einige Gastrollen erwartet.

— Am 31. v. M. wurden zwei neue Stücke gegeben: »Der geraubte Kuß«, Posse in 1 A. von Raupach, dann »der Schneider und die Tänzerin«, Posse in 2 Akt., nach dem Französischen. Ersteres ist eine matte Arbeit des geistvollen Verfassers. Ein junger Mann raubt einem jungen Mädchen einen Kuß, auf welches Vergehen, da das Mädchen noch nicht 16 Jahre alt ist, er nach den englischen Gesetzen, zu 50 Pfund und 6 Monat Arreststrafe verurtheilt werden soll. Dies ist der Knoten des Stückes. Am Schlusse entdeckt es sich aber, daß das Mädchen schon 16 Jahre alt ist, und die Strafe unterbleibt, dies ist die Lösung. Die Handlung ist wenig von spannendem Interesse, da man es im Voraus errathen kann, daß das Mädchen schon seine Jahre hat. Das Ganze kann bloß als ein Genrebild, als eine komische Gerichtszene gelten. — Herr Berg gab den Friedensrichter mit viel Laune u. Humor. — Das andere Stück athmet ganz Pariser Atmosphäre und ist eine erotische Pflanze, die auf deutschem Grund und Boden nicht ganz gedeihen kann. Doch verstand es der Uebersetzer, durch eine treffliche Bearbeitung, diesem Sujet einen pikanten Reiz zu verleihen und die komischen Elemente auf eine sinnige Weise herauszuheben. Die beiden Hauptrollen, der Schneider und die alte Tänzerin, wurden von Mad. Klimmetsch und Hrn. Rott auf eine recht drastische Weise dargestellt. Auch Demois. Hubatschek war eine recht liebenswürdige Erscheinung. Das Publikum schien sich zu amüsiren u. lachte viel. Sdr.

— **Moriani.** Dieser berühmte Tenorist, der lezthin im Hoftheater zu Dresden die größten Triumphe feierte, und in dortigen Blättern der erste jetzt lebende Sänger genannt wird, trifft zu Ende künftiger Woche in Pesth ein, und wir haben daher einen außerordentlichen Kunstgenuß zu erwarten.

— Die rühmlich bekannte Sängerin Dem. Annetta Ambrosich aus Triest, Schülerin des Mailänder Konservatoriums, die in mehreren Hauptstädten u. lezthin auch in Wien und Preßburg glänzende Proben ihres Talentes ab-

legte.
schein
lassen
W
der M
Dper
Clais
stellun
an, d
men
befrie
haben
erhalt
Publi
laubn
Wort
einstit
geseie
gut e
Bezug
und d
de, d
te un
vorrie
wiewo
führte
an ih
mit j
mer u
durch
sigen
greife
enthu
Entfu
rufen
es, d
künftl
bespro
4. Se
wi g
sitzirt
M
Sonn
und u
für al
ne! I
nige s
Spent
daher
A ben
um de
ze: u
ein n
eine
Franz
Motiv
führt
eine
tern
der S
hören
gemäß
ausge
wird
auch

legte, ist hier angekommen und wird sich wahrscheinlich in einem der hiesigen Theater hören lassen.

Nationaltheater. Am 31. Aug., zum Besten der Abgebrannten in Miskolcz: „Der Schwur“, Oper in 4 Akt. v. Mercadante. Mad. Schodel: Glaisa als Gast. Schon die Anzeige dieser Vorstellung zog ein solches unermessliches Publikum an, daß das Haus sich nicht nur in allen Räumen überfüllte, sondern noch große Massen unbefriedigt zurückkehren mußten. Die Miskolcz'er haben daher vor Allem ein schönes Schärlein erhalten. — Vor der Vorstellung wurde das Publikum durch einen der Regisseure um Erlaubniß gefragt, ob Mad. Schodel ein Paar Worte vortragen könne. Nachdem dies durch einstimmige Aklamation zugestanden, erschien die gefeierte Sängerin und hielt eine kurze, aber gut gewählte, sehr wirkungsvolle Rede, die Bezug auf einige frühere Mißverhältnisse hatte, und durch die das Publikum so befriedigt wurde, daß das Haus von Beifallsstürmen erdröhnte und die Sängerin mehrere Mal lärmend hervorrief. — Hierauf begann die Oper. Mad. Schodel, wiewohl von dem Moment sichtbar ergriffen, führte dennoch die Parthie der Glaisa mit der an ihr gewohnten Kunstfertigkeit durch; ganz mit jenem Feuer, jener Energie, und noch immer mit jenen schönen natürlichen Mitteln, wodurch sie sich schon längst zum Liebling des hiesigen Publikums emporgeschwungen. Höchst ergreifende Momente zählte sie mehrere, u. das entzückte Publikum brach oft in den lautesten Enthusiasmus aus. Wie oft Mad. Schodel gerufen wurde, läßt sich kaum angeben; gewiß ist es, daß der Wunsch rege wurde, die Gesangskünstlerin noch oft bewundern zu können. F.

— Ponsard's „Lucrecia“, diese so viel besprochene neue Tragödie, kommt Montag, den 4. Sept., zum Benefiz des Regisseurs Hrn. Ludwig Fancsy, zur ersten Aufführung. Die versifizierte Uebersetzung ist von Hrn. Bej. Egrefsy.

Morelly's Benefiz. Es findet morgen Sonntag, den 3. d. im Horvath-Garten statt, und wird ein wahres Fest werden! Ein Fest für alle Freunde der Lebenslust und froher Laune! Der Sommer geht zu Ende, nur noch wenige sind der Tage, an denen wir seinen goldene Spenden werden genießen können. Morelly nennt daher seine Fest-Reunion: „Des Sommers Abendglanz“ und er wird Alles aufbieten, um den Abend glänzend auszustatten. Neue Tänze: „Sonneur-Walzer“, aller Ehren werth, ein neues Duoblibet: „Etwas von Allem“, eine beliebte Rubrik des „Spiegels“ und eine Française: „Eleganz-Quadrille“, nach Motiven aus der Oper „Lucia“, werden vorgeführt werden, und das Publikum wird damit eine angenehme Bekanntschaft machen. Im untern Park wird sich die Militär-Musik, unter der Leitung des Hrn. Kapellmeisters Müller, hören lassen. Um 8½ Uhr: Lanners großes Tongemälde: Wiener Bürgerfest-Parade, ausgeführt von beiden Orchestern. Der Garten wird festlich beleuchtet. Die Militär-Musik spielt auch während der Theatervorstellung im untern

Park. Entrée bloß 20 fr. C. M. — Wahrscheinlich sehr viel dafür geboten! — Morelly, der uns so viele schönen Stunden bereitet, wird wohl auf eine große Theilnahme rechnen können.

Lokalbemerker. (Physiognomie des Marktes. — Unfälle. — Viehtrieb. — Spektakel. — Die Giraffe. — Panoramen. — Gasbeleuchtung. — Hoffers Huthandlung. — Chinesisches. — Ein Wachsmuseum. — Daguerrotyp-Portraits. — Scharfapparate-Wiz.) — Der Markt ist zu Ende; er soll nicht schlecht gewesen sein, behaupten Einige, und „nicht schlecht“ heißt in der Sprache der jezigen bedrängten schlechten Zeiten schon „sehr gut!“ — Das Gewühl war indessen sehr groß, und nach den Massen von Wagen, Menschen und Thieren aller Art, die sich bunt durch die Straßen tummelten, zu schließen, müssen die Geschäfte sehr lebendig gewesen sein. Nur über Geldmangel ward stark geklagt; was thut das? Wenn man nur gesund ist. Zu verwundern ist es, daß bei diesem ungeheuren Durcheinand von Menschen, Waaren, Thieren und Wagen, so wenig Unglücksfälle sich ereigneten. Wir wissen nur von einem bedeutenderen Unfall, der aber noch so ziemlich glücklich endete. Ein Fiaker nämlich, in dem zwei Frauen und ein Kind saßen, fuhr durch die Königsgasse; ein großer mit Wolle beladener Wagen, warf um und fiel auf den Fiaker. Dieser ward stark beschädigt, die Frauen stürzten heraus, das Kind kam unter die Pferde — aber glücklicher Weise geschah weiter kein Unheil, als daß eine der Frauen eine leichte Kontusion im Gesichte erhielt. — Sonst gab es nur noch wenige kleinere Unfälle, und sieht man das unermessliche Getreibe in der Gegend und auf unserer Schiffbrücke, welche während des Marktes unstreitig die belebteste Straße der ganzen österreichischen Monarchie bildet; wie den darauf wallenden Tausenden von Fußgehern und den unendlichen Wagenreihen ganze Herden von Ochsen, Schweinen u. Schafen, und dann noch obendrein Schiffszüge begegnen, ohne daß Jemand gespießt, gestoßen, zertreten oder gebissen wird, so muß man dieser patriarchalischen Eintracht, die hier zwischen Menschen, Thieren u. Schiffziehern besteht, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn es gleich zwischen Menschen u. Menschen an den Eingängen der Brücke, wegen des Zollkreuzers, oft zu unerquicklichen Reibungen kommt. — Indessen wäre, wenn wir uns nicht irren, ein Verbot gegen den Viehtrieb über die Brücke am hellen Tage an seinem Orte und auch sehr vernünftig; denn es könnte ein Mal doch einem oder dem andern Ochsen einfallen zu stechen und zu stoßen, oder einem unartigen Schweine von seinem Rüssel Gebrauch zu machen — aber man treibt denn doch den ganzen Tag hindurch unbekümmert Vieh über die Brücke, was furchtsame Gemüther oft in nicht geringe Angst versetzt. Viele scheinen sich zwar zu geniren, hivouaquiren den ganzen Tag hindurch mit ihren Herden in den Straßen Pesths, und bei einbrechender Dämmerung kommen sie mit ihren vierfüßigen Massen über die Brücke gezogen — was

aber mehr Unheil anrichten könnte, als geschähe es am hellen Tage; denn gerade bei einbrechender Nacht, wo Alles zu Hause eilt, ist die Frequenz der Menschen am stärksten, und die Dunkelheit muß die Verwirrung noch vergrößern. Die viel spätern Nachtstunden müßten daher für den Viehtrieb bestimmt werden, sollte jede Gefahr vermieden werden. — Schaustüfe gab es den Markt sehr viele; fast in jeder Straße kündigt ein Fähnlein an, daß irgend eine Sehenswürdigkeit ausgestellt ist. Ja, wenn sie nur Alle sehenswürdig wären! Aber fast Alles ist unbedeutender Natur und kreuzerbudenartig. Eine Ausnahme macht die Giraffe, welches Thier hier noch nie lebendig gesehen wurde, und deren Eigenthümer, da er die früher überspannten Preise herabsetzte, nun erträgliche Geschäfte macht, besonders seitdem diese Giraffe auch als Schauspielerin im Dfner Sommertheater erschienen. Die Bretter, welche die Welt bedeuten, soll Alles umfassen, was die Welt belebet, und haben Pferde, Hunde, Elephanten schon in Thaliens Tempeln eine Rolle gespielt, so soll die seltene Giraffe auch ihren Theil haben — sie mag derselben weniger Unehre bringen, als manches Produkt von der Birchpfeifferschen oder der Wiener Vorstadt-Muse. — Außer der Giraffe verdienen auch die Ansichten, welche in der Waiznergasse ausgestellt sind, Erwähnung. Einige Stüfe sind überraschend schön. Höchsteffektiv ist die Beleuchtung dieses Lokales. Des Nachts macht die große feuerrothe Kugel, die daselbst in die Luft hinaus hängt, Aufsehen; eben so in einem der Fenster eine große Armlampe mit Delgas gefüllt, die ein herrliches Licht verbreitet. Der Lokalbemerker hat schon ein Mal auf diese neue Beleuchtungsart, mit tragbarem Gas, als sie der Tabakhändler, Hr. Medek, hier zuerst einführte, aufmerksam gemacht; nun hat auch Hr. Anton Hoffer, Huthändler „zum Armeekreuz“ (Waiznergasse), seine schöne Lokalität damit verherrlicht. Das Gewölbe des Hrn. Hoffer ist sonst auch auf eine höchst geschmackvolle neue Art decorirt; die Wände sind mit französischen Tapetenstoffen tapezirt, womit die elegante, mit Gold verzierte Möblirung ein zierliches Ganzes bildet. Hr. Hoffer führt Hutstepper-, Posamenterie- und Modeartikel für Herren; sein Hauptaugenmerk richtet er aber auf das k. k. Militär. Alle für das Kostüme dieses Standes geeigneten Artikel sind, da er Alles aus den ersten und besten Quellen bezieht, bei ihm auf das Schönste und Billigste zu haben. — Um wieder auf die Marktspektakel zu kommen, so scheint Pesth zu klein, alle die Säckelchen zu fassen, und Dfen mußte auch mit seinen engen Räumen aushelfen. So bemerkten wir gleich bei der Brücke in Dfen ein „chinesisches Cosmorama“ aufgestellt. China ist jetzt in der Mode, und unsere Leserinnen wissen, daß

auch manchmal das Geschmacklose annehmlich wird, wenn es nur in der Mode ist — aber diesem Chira können wir, trotz dem Allen, nicht sonderlich Geschmack abgewinnen. Doch horch, welche Töne! Wir hören Trompetenschall von Pesth herüber schmetternd; es ist das jenseits aufgestellte „Wachsmuseum“, das sein Publikum mit Blechinstrumenten u. mit der größten Rechenfertigkeit eines Ausrufers anlockt. Dieses „Museum“ hält sich „auf der Durchreise von Lemberg nach Wien“ sehr lange in Pesth auf. Wie doch die Wiener schon ungeduldig warten werden! — Zum Schlusse noch etwas von der Daguerotypie. Diese schöne Erfindung unserer Zeit hat auch bei uns große Fortschritte gemacht. Wir verdanken es Maraston, daß er eine überraschende Art zu portraituren mittelst dieser Lichtbilder hier zuerst bekannt machte. Maraston verweilt jetzt in Preßburg, und indessen macht ein anderer Künstler in dieser Kunst hier Glück. Es ist dies Hr. Rhogler, dessen Atelier sich in der alten Postgasse, „zur goldenen Hand“, befindet. Seine Portraite zeigen Wahrheit und Charakter, sind rein und scharf ausgeprägt, und der Geist des Menschen spiegelt sich durch die Apparate des Hrn. Rhogler treu und sprechend ab. Bei dem Allen ist er sehr billig, was auch Beachtung verdient. — P. S. Ein reisender Scharfapparaten-Fabrikant scheint sich durch den Lokalbemerker des letzten „Spiegels“ getroffen gefühlt zu haben. Er muß wissen, warum. Aber er scheint auch die Feder ergriffen zu haben, ohne zu wissen, warum; denn wenn seine Messer so stumpf sind, wie seine Feder, müssen wir ihn noch mehr bedauern; eben so wie jenes obscure Blättchen, das sich dazu hergab, seine spizig-wizige Bemerkung aufzunehmen. Doch halt! eben sehen wir ein Inserat dieses Scharfapparaten-Fabrikanten in jenem Blättchen — diese seltene Erscheinung mag eine zu große Versuchung für das kleine Blättchen mit driithalb Abonnenten gewesen sein! — r.

Pesther Hasen. In Angelegenheit eines in Pesth zu errichtenden Hasens, haben die Aktionäre am 30. v. M. eine vorbereitende Sitzung abgehalten. Es wurde unter Andern eine Kommission ernannt, um mit der Stadt Pesth über die Bedingungen zur Abtretung der Stadtinsel an die Gesellschaft zu unterhandeln. — Bereits sind gegen 60,000 fl. C. M. an Aktien subskribirt.

Modenbild. No. 37.

Paris, 20. Aug. Kleider v. Seidenstoff. Shawl von Mouffelin-Larlalan. Neueste Möbelstüfe. (Die Nähere Erklärung nächstens.)

Beilage: „Handlungszeitung“, No. 56.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Kisferstadt, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Müller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ung. Universitäts-Buchdruckerei.